

Zwintern. Na, sagte man, die Wiener! Der Brater. Der Leo Fall. Die Nachhender. Siebe Leute, lustige Leute, aber vielleicht etwas schlapp. Zuviel Gemüt, kein Lebenserkenntnis. Keine Frage. Ober tüchtig? — Man liebte uns, aber man hat sich im übrigen entschlossen, uns in aller Freundschaft ein bißchen gering zu schätzen.

Und nun entfaltete ein Jahr ist es her, dieses Oesterreich seine uralten, in halbvergessenen Stürmen zerfesten, von längst verrosteten Rügeln durchbohrten Fahnen. Und Wien? Das Wien dieses Kriegsjahres hat keiner gekannt, der Jahrzehnte hier lebte, hier grau geworden ist, alt wurde im alleinigmachenden Bannkreis von Brater, Stephans-turm und Ringstraße. Unsere genug verlässerte Gemütslichkeit hat einen harten Zug bekommen, und unsere Lebensluft, die sich auch in schweren Tagen „die Kuratse nicht abkaufen“ ließ, ist in diesem Jahr anders, unendlich mehr ist sie geworden als die satte Zufriedenheit des Spießers am Stammtisch. Das Leben ein Tanz? Aber ja, noch immer, und jetzt vielleicht erst recht. Hört die Lieder, die diese liederfreundliche Stadt heute wie aus einem Mund zu singen lernte! Aus der Enge eines Schufzimmers und der ararischen Muffigkeit einer Kaffernstube drangen sie hinaus auf die Straße, nahmen Besitz von dieser Straße, schallten nun hoch über dem dummigen, kleinen, lästigen Alltagslärm, spielten seit zweiundfünfzig Wochen auf dem Tanz, der Marsch-marsch heißt und zu dem wir Burschen und Männer, noch Braungelockte und schon Silberhaarige mit glänzenden Augen und in die Luft geworfenen Rappen laufen haben. Man hat ihr viel abzubitten, dieser Stadt, die man liebte, aber nicht ernst nahm. Man bittet ihr nun jeden hoshaffen Gassenhauerwitz ab, jeden Walzer-Geheim, jedes stichelnde Gähnel, mit dem wir uns aller Welt als das Wien des Weines, der schönen Mädchen und „harden“ Diater, der urewigen Fidelität und der unverwundlichen Gutaufgelegt-heit vorstellten. Wir sind doch noch anders; wahrscheinlich

waren wir's schon immer, wir wußten es viop nicht oder wollten es nicht wahr haben.

Als wir Walzer tanzten, glühten unsere Köpfe. Und nun, da sie den Radekymarsch spielen, dieses Reiches mühtiges Bekenntnis zum Dasein und zur Freude, breimen unsere Herzen. Unsere Lebensluft ist ja etwas lang zum Heurigen und in den Brater, aufs Ringelpiel und zum Gschwandner und Stalehner gegangen. Nun geht sie seit einem Jahr, wo die alten Fahnen wehen und die Trommeln gerührt werden. Der Rausch kleiner Freuden und heiterer Müdigkeiten wurde jäh ernüchert von schweren Stunden, und diese Stunden ernannten uns zu Männern. Vorher beschränkten wir uns gern darauf, den Freunden einen ewigen Sonntag an der Donau vorzuspiegeln, und hatten auch richtig die üble Nachrede davon. Nun rühren — eine Ewigkeit von zwölf Kriegsmonaten ist's her — rühren Gefahr und Lob ihre verhängten Trommeln, aber die wienerische Sonntagsfreudigkeit gab nicht klein bei, und trotz mancherlei Beschwern, trotz dichtgefäster Feuilletons über das Verschwinden unserer Wackerln und trotz mancher Jeremiade über Kriegsnot, Kochrezepten in der Straßenbahn und hoher Kindstleischpreije ist es in einem höheren, edleren Sinn als je „eine Lust, zu leben“.

Dieses „verwandelte“ Wien erfahren zu haben, ist ein Trost, der auch in schweren Tagen vorhalten mußte. Und es ist eine Lehre, die wir uns hinter die Ohren schreiben wollen. Man hat uns bitter leiden lassen unter dem allzu schnell ausgesprochenen, bedenkenlos bitteren Dichtermort vom Capua der Geister. Und wir selbst haben uns vor schnell immer wieder das Urteil gesprochen, geraunt, sogar gesungen, nämlich im Wirtshaus und beim Heurigenwein: daß wir „eine Ruh“ haben wollen. Um diese „Ruhe“ schlugen wir uns nun mit Lob und Teufel; das wienerische, österreicheische Ruhebedürfnis war also wahrscheinlich doch nicht gerade ein gemühtliches Bekenntnis zur Schwäche. Und

Feuilleton.

Das verwandelte Wien.

Verwandelt scheint es denen, die das verjäherte Verste eines Volksängers suminten, wo von Wien die Rede war. Die Wien von einem Gassenhauer oder einem Fiakerwitz her kannten, stellen uns heute, nach zweiundfünfzig Kriegsjahren, großmütig das Zeugnis aus, daß wir am Ende doch nicht ganz so lebenswürdig schlecht wie unser Ruf sind.

Wir aber, wir haben uns gar nicht „verwandelt“. Wir haben in diesem Kriegsjahr bloß Sorge getragen, daß jene Art des nachsichtig-wohlwollenden Aufdieckulterman uns besser kennen lernt. Wir bitten uns energischer Klopffens aus, zu der sich jeder berechtigt glaube, der je für zwei Tage im Schatten unseres Stephanssturmes gestanden ist und von uns zu einem Ginzinger Heurigenabend hinausgeführt wurde. Dort draußen glaubten unsere Freunde das Kästel wienerischen Weines' gelöst, beim Heurigen wurden wir, mochten wir wollen oder nicht, zur Hauptstadt der Gemütslichkeit ernannt. Das Leben ein Tanz. Der Tag eine Sandpartie, die Nacht ein Walzer, einstens von Strauß, heute von König Lehar. Wenn man im Ausland, draußen im „Reich“ etwa, für dieses Wien Freunde werden und etwas Propaganda machen wollte, antwortete man mit dem gewissen, verständnisvollen